

verschieden; auf jeden Fall aber muß sie frühzeitig genug erfolgen, um eine kräftige Entwicklung der Pflanzen vor dem Eintritt des Winters zu ermöglichen. Der richtige Zustand der Bodenfeuchtigkeit ist hierbei für die Bearbeitung des Landes sowie für das Keimen der Samen von größter Wichtigkeit. In gleicher Weise ist aber auch der A r a k t z u s t a n d des Bodens in Betracht zu ziehen; denn das Wintergetreide stellt, wie wir wissen, ziemlich bedeutende Ansprüche an den Boden und verlangt zur vollkommenen Ausbildung der Halme und Körner-Stickstoff und Phosphorsäure in erheblichen Mengen. Sind diese Nährstoffe nicht durch die Vorfrucht (Luzerne, Klee, Gras, Wicken, Grünmais, gut gedüngten Mais, Weizen, Pferdebohnen) gegeben, so muß gründlich nachgeholfen werden. Nach der Einsaat soll man auf undurchlässigen Böden mit dem Häufelpfluge Wasserfurchen ziehen und diese nachher offen halten. Auch schenke man die Aufmerksamkeit der Vertilgung von Feldmäusen und Ackerwürmern.

Allerhand gibt's noch im Gemüsegarten zu tun. Da ist das Hacken, Jäten, Gießen und Jauchen, wo es nottut. Den Komposthaufen muß man umarbeiten und womöglich auch einen neuen anlegen. Weiter geht die Ernte von Kartoffeln, Bohnen, Zwiebeln, Schalotten und Knoblauch. Samen zur rechten Zeit abzurufen, vergesse man nicht; er muß aber auch wirklich reif sein, wenn er sich gut halten soll. Man sät Spinat, Winterjohann, Kerpel, Petersilie, Kerbel; wer im Frühjahr durchwinterte Kohlpflanzen braucht, muß auch Weiß-, Rot-, Wirsing- und Blumentohl aussäen. Steckzwiebeln für den ersten Gebrauch sind Ende September zu stecken, Perlzwiebeln aber alsbald zu legen. Sobald das Herz von den Endvieren gut ausgebildet ist, werden die Pflanzen bei trockenem Wetter zu einem gleichen Loder zusammengebunden. Weichsellerie muß man anhäufeln und etwaige Seitenriebe entfernen. Sobald früh gepflanzter und gesäter Karby die erforderliche Stärke hat, wird er mit Stroh umhüllt und zum Weiden zusammengebunden. Wenn sich beim Blümenlohl die Blüten zeigen, wird er mit seinen eigenen Blättern zugedeckt.

Das Herbstobst muß man bei trockener Witterung und vorsichtig pflücken, da diese Früchte sehr zart sind und jede Druckstelle bald braun wird, den Wert der Früchte also beeinträchtigt. Um den Früchten schöne Farbe zu geben, kann man die vor ihnen hängenden Blätter allmählich abblättern, sobald die Früchte drei Viertel ihrer normalen Größe erreicht haben. Von den Himbeeren werden die jungen, für die nächste Ernte bestimmten Triebe frisch angeheftet. Bei starken Pflanzen sollen höchstens 4 bis 5 Schößlinge behalten werden; alle übrigen werden unten am Boden abgeschnitten. Alle Beerensprosser sind für einen nach der Ernte gegebenen Düngung sehr dankbar. Gleich nach dem Abfallen des Laubes geschnittene und gesteckte Johannisbeerstacheln bewurzeln sich noch vor Winter und liefern rasch schöne Sträucher.

Im Blumengarten lodert, wenn die Spätsommer-sonne aus Nebel und Wolken hervorkommt, das Meer der Dahlien und Astern in vielfältigsten Farben. Sonst aber geht's mit der Blumenzier bald zu Ende, und es gilt nur noch, die Vorfrucht für den nächstjährigen Frühjahrsflor an Tulpen und Narzissen, Hyazinthen, Arokus und Schneeglöckchen, bestehend in der Auswahl oder Anschaffung von Zwiebeln und deren Vorbereitung für das Aussehen ins freie Land.

## Nach Feierabend.

Berger trifft einen jungen Mann, den er vom Sehen kennt, in der Nacht auf der Landstraße. Der junge Mann hält eine brennende Lampe in der Hand. Berger fragt ihn, wo er denn mit dieser Lampe hingehet?

„Eine Dame besuchen“, entgegnete der junge Mann. „Zu meiner Zeit hat man das nicht getan. Ich habe ohne Licht den Hof gemacht.“

„Das habe ich mir auch gedacht“, entgegnete der junge Mann, „als ich Ihre Frau sah.“

„Herr Doktor, Ihr Haar wird auf dem Kopf bereits sehr dünn. Haben Sie denn unser Haarmittel schon gebraucht?“

„Nein, nein, davon kommt's nicht!“



Die Ahnengalerie.

Herr Neureich: „Das sind meine Ahnen!“  
Gast: „Donnerwetter! Warum haben sich denn die alle im Maskenkostüm porträtieren lassen?“

## Erlebnisse eines Journalisten.

Sicherlich begegnen dem Journalisten im Laufe seiner Tätigkeit eine Reihe von Zwischenfällen, die ihm oft sein gewöhnliches Leben durch den Humor erleichtern. Gerade in der angelsächsischen Presse ist ja das Interview in weit härterem Maße zu einem System ausgebaut, als es bei uns in Deutschland der Fall ist. Einer der bekanntesten englischen Interviewer plauderte kürzlich einmal aus der Schule und wußte über mancherlei Situationen zu berichten, die durchaus ergötzlich sind.

Natürlich beginnt er mit Bernhard Shaw, der wohl der meistinterviewte Mann dieses Jahrhunderts sein dürfte. Es sei aber gar nicht schwer, schreibt der Mauderer, ihn zum Sprechen zu bringen, denn der geistvolle Ire sprudelt nur so von Lebendigkeit und Witz, dagegen kostet es die größte Mühe, ihn über eine bestimmte Sache auszufragen. Besser hat man es bei dem berühmten Humoristen des englischen Varietés, dem Schotten Sir Harry Lauder, der ein sehr empfehlenswertes Mittel anwendet, um sich Interviewer vom Leibe zu halten. Er verlangt nämlich für eine Unterhaltung von fünfzehn Minuten eine Guinee und öffnet den Mund erst, wenn er sein Honorar erhalten hat. Täggen sind die Filmstars immer gern bereit, sich ausfragen zu lassen. Die entzückendste Mauderin unter ihnen soll, wie der Interviewer erzählt, Mary Pickford sein. Amerikanische Berühmtheiten sind überhaupt aus ihrer größeren Praxis heraus, da sie ja ständig einem Kreuzfeuer von Fragen seitens der amerikanischen Reporter ausgesetzt sind, sowohl geduldiger als auch gewandter in ihren Antworten als die europäischen. „Als ich Mary Pickford das letzte Mal interviewte“, erzählt der Berichterstatter, „vergaß ich in ihrem Zimmer meinen Stod und meine Handschuhe. Als ich mir dann meine Sachen bei ihr wieder holte, erzählte sie mir sehr ernsthaft, daß in den Vereinigten Staaten Frauen schon auf geringere Beweismittel hingesehen worden seien.“

In einer anderen Stelle berichtet der Journalist von einem Erlebnis, das zeigt, daß das Ausfragen oft nicht nur beschwerlich, sondern auch gefährlich sein kann. „Vor einigen Jahren“, schreibt er, „hatte ich einige Unterredungen mit einer Dame, die damals auf der Varietésbühne großen Erfolg hatte. Nachdem ich einiges aus diesen Unterredungen veröffentlicht hatte, erschienen eines Tages zwei ihrer Freunde bei mir in der Redaktion und forderten mich auf, mit ihnen am nächsten Morgen im Hyde-Park meine Kräfte zu messen, da sie gesonnen seien, die ihrer Freundin durch mich angetane Beleidigungen zu rächen. Der eine war ein früherer Stierkämpfer, der andere ein bekannter Boxer. Da ich die freundliche Einladung ablehnte, wollten sie die Sache gleich an Ort und Stelle austragen und gingen auf mich los, so daß ich sie erst mit Hilfe meiner Kollegen, die aus den Nebenräumen herbeigeeilt waren, hinausbefördern konnte. Am nächsten Tag erschien die Dame bei mir und freute sich schrecklich, daß ihre beiden Kavaliere so verprügelt worden seien! Sie konnte sie nämlich alle zwei, wie sie erzählte, nicht ausstehen und halte sie nur zu mir geschickt, weil sie sich dachte, daß sie bei dieser Gelegenheit anständig verhalten würden.“

# Schwedter Familienblatt

## Wöchentliche Unterhaltungsbeilage

### zum Schwedter Tageblatt



Nummer 36

Sonnabend, dens. September 1928

## Spiel des Lebens.

Roman von Paul Hain

### 1. Kapitel.

„Hanni, nun ist es höchste Zeit, daß du ins Büro gehst.“  
sagte Frau Bergmann leise und zwang ein mattes Lächeln um die schmalen, fast blutlosen Lippen. „Mir ist ja nun schon viel besser. Ich ruhe noch eine Weile — nachher wird schon Frau Eifolb von drüben ein bißchen nach mir sehen. Aber du darfst dich nun nicht länger verspäten, Kind.“

„Ja, Mutter — ich muß nun wohl gehen.“  
Högernd kamen die Worte aus dem Munde des jungen Mädchens, das in schlanker Anmut neben dem Betle stand und ärtlich die müden Hände der Mutter streichelte.

Ihr Blick ging durch das Zimmer. Sie hatte alles in Ordnung gebracht — auch die Stube nebenan, das Wohnzimmer der kleinen Wohnung, zu dem die Tür offen stand, war schon lange sauber gemacht und gelüftet worden. Seit zwei Stunden war Hanni Bergmann bereits auf den Beinen — sie hätte schon eine Weile im Büro sein müssen. Aber so war wieder dieser böse Schmerzanfall gekommen, der Frau Bergmann laut aufschreien ließ — und sie mußte bleiben, mußte die Kranke festhalten und ihr in den Qualen ihres zerrütteten Körpers beistehen, der nun schon wieder seit Wochen heimgesucht wurde.

„Geh, Hanni —“  
„Geh, Hanni —“  
„Geh, Hanni —“  
„Du darfst nicht zu spät kommen. Herr Wittengast wartet auf dich. Der — Unfall ist ja — vorbei. Und zum Abend bin ich wieder wohl auf. Da kommt ja dann auch der Arzt.“

Hanni nickte der Mutter freundlich zu.  
„Ich sage Frau Eifolb Bescheid — sie soll dir am Nachmittag Gesellschaft leisten.“  
Ärtlich ruheten die Augen Frau Bergmanns auf der jungen, reizvollen Gestalt ihrer Tochter, ihrer Einzigen, die nun wie ein liebes Wunder mitten in dem Sonnenglanz stand, der durch die Fenster in das Zimmer strömte. Das ovale, ebenmäßige Gesicht, dem die großen, braunen Augen einen besonderen anziehenden Reiz gaben, war von dem weichen Gefäß des dunklen Haares umrahmt, das die Ohren fast verdeckte. Frei und hell glänzte die Stirn.

Hanni schlüpfte in die leichte Stoffjacke. Alle ihre Bewegungen waren bestimmt, schnell und zeugten von einer schönen, klaren Sicherheit. Aber trotzdem war viel Weichheit und Schmiegsamkeit darin. Eine natürliche Anmut, die sich ihrer selbst kaum bewußt war.

„Auf Wiedersehen, Mama —“  
„Auf Wiedersehen, mein Kind. Und ängstige dich nun nicht mehr. Vorläufig habe ich Ruhe.“

Hanni küßte ihre Mutter auf die Stirn, dann huschte sie aus dem Zimmer. Die Vorhänge hielten hinter ihr zu.  
Auf der anderen Seite des Treppenhofs wohnte Frau Eifolb, eine Rechnungsratswitwe, schon in den hohen Sechzigern, aber noch immer rüßig und voll Humor. Hanni Bergmann war auch ihr Stof, und als diese nun an ihrer

Tür klingelte, wurde mit verblüffender Schnelligkeit geöffnet.

„Ach — Hanni —“  
„Liebe Frau Eifolb, wollen Sie bitte heute nicht wieder mal ein bißchen nach Mama sehen? Sie hat eine sehr schlechte Nacht gehabt, vorhin erst ist wieder ein furchtbarer Anfall vorübergegangen.“

Das alle, gute Gesicht der alten Dame war voll Mitgefühl.  
„Dacht' ich mir schon, Hanni, weil ich Sie noch nicht hatte weggehen hören. Aber natürlich — ich gehe gleich nachher rüber.“

„Und wenn — wenn es schlimmer werden sollte, Frau Eifolb —“  
„I — wer wird daran denken! Ich bin ja doch da — posse schon auf.“

„Gewiß — aber Sie telefonieren mir dann, nicht wahr? Sie wissen ja die Nummer? Es ist nur, daß ich ruhiger bin.“

„Angsthaschen. Der Arzt gibt doch gute Hoffnung —.“  
„Ja doch. Aber ich habe Eile. Also vielen, schönen Dank, Frau Eifolb. Auf Wiedersehen!“

Sie eilte die Treppen nach unten.  
Die Vormittagssonne lag über der Straße. Hanni sah glücklich nach der Uhr. Es ging auf neun. Um acht sollte sie im Büro sein. Sie schritt der nächsten Haltestelle der elektrischen Bahn zu und wartete dort. In dieser etwas abgelegenen Seitenstraße des Berliner Nordens ging es um diese Zeit etwas ruhiger als sonst zu. Die Hauptmasse der Angestellten und Arbeiter war bereits lange an ihrer Arbeitsstätte — nur wenige „Glückliche“, die später ihren Dienst anzutreten brauchten, standen an der Haltestelle.

Hanni atmete tief auf. Wie hell doch heute die Frühlingssonne schien! Und wie lauter die grauen Mietshäuser nun ausfahlen unter dem freundlichen Sonnenglanz. Ja, alle Gesicht, die sonst hier einen so mürrischen Ausdruck hatten, schienen an diesem Vormittag heller und freundlicher in die Welt zu blicken.

Da kam die Bahn, die Hanni in das Zentrum brachte, dorthin, wo die Arbeit, der Lärm, der rasende Pulsschlag emigen Geschäftslebens unermüdet wirkte.

Sie stieg ein. Blieb auf der hinteren Plattform stehen. Und während sie durch die Straßen fuhr, in denen immer stärker tätiges Leben brauste und brandete, dachte sie an die Mutter, die nun allein zu Hause lag mit ihren Schmerzen und deren Gesundheit allein von ihrer Arbeitskraft, an der rastlosen Tätigkeit ihrer Finger auf der Schreibmaschine, als Privatsekretärin des großen Konfektionskönigs Wittengast, abhing.

Ihr Blick war in sich gekehrt. Sie sah kaum, was rings um sie herum vorging. Sie fühlte nur, wie schwer die Last war, die auf ihrem Herzen lag.

Wie viele Wochen und Monate war es nun schon her, daß ihre Mutter litt. Eigentlich kränkelte sie schon seit jener Zeit — vor Jahren — da der Vater starb, der so heiß am Leben gehangen hatte. Ein Unglücksfall hatte ihn plötzlich hinweggerissen. Und es war gut, daß Hanni schon zu jener Zeit die Handwerkschule besuchte und bald so weit war, um selbst eine Stelluna zu suchen. Die kälteste Pension, die